Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 34 — Lemberg, am [illegible]. August (Ernting) 1932 — 11. (25) Jahr

Blutige Komödie in Südamerika

Zwischen den südamerikanischen Staaten Bolivien und Paraguay droht der Krieg. Eine Kriegserklärung ist zwar noch nicht erfolgt, aber „Kampfhandlungen" haben bereits stattgefunden und die Wogen der Begeisterung gehen hoch sowohl in La Paz, der Hauptstadt Boliviens, als in Asunvion, der Hauptstadt von Paraguay. Die Studenten randalieren und Frauen melden sich, wie die Zeitungsberichte wissen wollen, patriotisch entflammt, zu Amazonenbataillonen.

Es ist interessant, diesen Konflikt näher zu betrachten, denn, wie einem Satyrspiel spiegeln verzerrt, ins Lächerliche gezogen und vereinfacht, in ihm die Interessen und Motive, die sonst die großen Weltkonflikte hervorrufen. Der mächtigere der beiden streitenden Staaten, der auch der agressive Teil zu sein scheint, ist Bolivien. Es ist größer als Frankreich und Deutschland zusammen, hat aber kaum drei Millionen Einwohner. Es ist das höchstgelegene Land der Erde, der größte Teil liegt auf einer Hochebene von 4000 M. Höhe. In der modernen Hauptstadt La Paz frieren die Bewohner das ganze Jahr, denn es ist nachts sehr kalt, die Transportkosten für Holz und Kohle aber sind so hoch, daß niemand sich den Luxus einer Heizung leisten kann.

In den Bergen und Hochebenen Boliviens liegt ein ungeheurer Reichtum von Mineralien verborgen. Hauptsächlich Zinn, dann auch Borax, Salz und Silber. In den Schluchten und Tälern gibt es tropisch fruchtbare Besitzungen. Das Land könnte also sehr reich sein, aber es ist von allem Verkehr abgesperrt. Es hat keine Meeresküste und keine Flüsse, das Straßennetz ist nicht ausgebaut und es gibt nur wenig Eisenbahnen, so daß Ueberfluß und Mangel in den einzelnen Teilen des Landes unvermittelt nebeneinander wohnen.

Sechzig Prozent der Bewohner sind Vollblutindianer, die ärger als Sklaven behandelt werden. Einige spanische und Mischlingsfamilien beherrschen das Land, die Diktaturen wechseln den Namen, aber es ist immer dasselbe. Grund für außenpolitische Aufregung liefert seit einem Jahrhundert der Teil des Gran Chaco, der Paraguay gehört, und der „nördliche Chaco", der Chaco Boreal genannt wird. Der Chaco ist ein ungeheuer wilder Sumpf, und Sand-, Busch- und Urwaldgebiet, das zwischen Argentinien, Bolivien und Paraguay aufgeteilt ist. Am nutzlosesten ist der paraguayische Chaco, der Chaco Boral, der unwegsam und noch unerforscht ist — und wegen dieser Wildnis wird die Welt seit Jahrzehnten immer wieder in Aufregung versetzt!

Der Grund ist, daß Bolivien einen Ausgang, einen Verkehrsweg nach dem Meer sucht. Bolivien besaß ursprünglich einen Hafen an der westlichen pazifischen Küste des Kontinents, Antofagasta, verlor ihn aber in einem Krieg an Chile. Seit dieser Zeit will Bolivien den Chaco Boreal erobern. Warum? Seine Wildnis ist vom Fluß Paraguay begrenzt und dieser führt zum Atlantischen Ozean. An der Grenze des Chaco liegt jedoch die Hauptstadt von Paraguay, Asuncion, so daß dieses viel schwächere Land mit Recht fürchtet, wenn ihm seine schützende Grenzwildnis entrissen wird, es von Bolivien verschlungen wird.

Bolivien gehört zu den südamerikanischen Staaten, die vom Export eines einzigen Stoffes leben und daher durch die Weltkrise besonders schwer getroffen werden. Der Lebensnerv Boliviens ist das Zinn, 90 Prozent der bolivianischen Ausfuhr besteht aus Zinn und die Haupteinkünfte des Staates bestanden aus dem Ausfuhrzoll auf dieses Erz. Bolivien ist das Hauptzinnland der Welt, es produzierte 45 000 Tonnen, ein Drittel der Welterzeugung. Nun war der Zinnpreis im Jahre 1928 noch 260 englische Pfund für die Tonne, heute 140 Pfund, und selbst um diesen Preis bleibt das Zinn unverkäuflich. Die Zinngruben in Bolivien sind stillgelegt, Indianeraufstände, politische Wirren brachen aus — daher der Krieg.

Der Zinnkönig Boliviens, der den größten Teil der Gruben besitzt, ist ein Angehöriger der in Südamerika fast überall verbreiteten Familie Patino. Er ist der eigentliche Beherrscher des Landes. Vor kurzem war er noch Gesandter in Paris, wo er die Interessen seiner Regierung mit großem Pomp auf eigene Kosten vertrat. Er mußte nach Hause zurückkehren, weil im Gebiete seiner Gruben ein Indianeraufstand ausbrach, den er mit Hilfe der Streitkräfte des Staates, hauptsächlich aber mit seiner Privatarmee, im Blut ertränkte. Jetzt ist er der Hauptheter zum Krieg — und kommt dabei auf seine Rechnung. In Paris hat er nämlich geschäftliche Beziehungen zum Hause des Kanonenkönigs Schneider in Creusot angeknüpft und liefert jetzt Geschütze, Munition und Flugzeuge für seinen Krieg. Wie er dazu kam, ist eine der empörendsten Komödien der Politik.

Die Diktatur in Bolivien brauchte eine tüchtige Armee. Darum verschrieben sich die Gewaltigen des Landes noch vor dem Weltkrieg einen Generalstabschef aus Deutschland, den Major Hans Kundt, der eine ziemlich diszipliniert, verhältnismäßig moderne Armee von 8000 Mann aufstellte. Der Major Kundt zog in den Weltkrieg, brachte es bis zum General und nach Friedensschluß trat er wieder in bolivianische Dienste.

Das machte nun die französischen Politiker und Generalstäbler nervös. Eine südamerikanische Armee, die von einem deutschen Offizier erfolgreich organisiert wird, ist für die französische Armee eine moralische Niederlage, eine Beeinträchtigung ihres Prestiges. Da diplomatische Schritte ohne Erfolg blieben und Kundt nicht entlassen wurde, schickte Frankreich nach dem Konflikt von 1928 seinerseits eine Militärkommission nach Paraguay, die dort die Armee modern organisieren sollte. Paraguay ist zwar viel schwächer als Bolivien, es ist kaum so groß wie Rumänien und hat nicht ganz eine Million Einwohner — um so größer aber mußte der Ruhm der französischen Armee sein, wenn mit den kaum dreitausend Mann des stehenden Heeres Paraguays gegen die vom deutschen General gedrillten Soldaten Boliviens Erfolge erzielt wurden.

Die Hauptsache an dieser Angelegenheit ist aber, daß nun beide Staaten — sowohl Paraguay durch seine französische Million, als auch Bolivien durch seinen Patino — Kanonen und Munition von Schneider in Creusot kaufen. Bolivianer und Paraguayaner sind dieselben Indianer und Mischlinge, sprechen dieselben Sprachen; wenn nun

Studenten in La Paz und in Asuncion patriotische Krawalle veranstalten, Frauen in Amazonenbataillone eintreten, so geschieht das alles — für den Kanonenprofit der Firma Schneider. Zu einem Krieg wird es wohl nicht kommen; deswegen nicht, weil sich im wilden Busch des Chaco in Wirklichkeit gar kein Krieg führen läßt — höchstens kann man einige kleine Grenzposten erobern und wieder verlieren —, und deswegen nicht, weil beide Länder keine unmittelbare Zufuhr vom Meer haben, und alle umliegenden Staaten gegen diesen Krieg sind. Aber der Konflikt wird einen guten Vorwand abgeben, um beide Armeen noch weiter auszubauen und auszurüsten. Schneider in Creusot wird gute Geschäfte machen.

Wochenrückblick

In Warschau und den übrigen größeren Städten Polens fanden in der vergangenen Woche Feierlichkeiten und Paraden zum Gedenken des 18. Jahrestages des Ausmarsches der ersten Legionäre Pilsudskis aus Krakau statt. — In Deutschland finden weiter Verhandlungen zwischen den Parteien statt. — Auf der britischen Reichskonferenz in Ottawa soll sich die Lage verschärft haben. Nach einer Meldung aus Ottawa, hat die englische Delegation die kanadischen Vorschläge für den Ausbau der Handelsbeziehungen zwischen England und Kanada als ungenügend bezeichnet. — Türkisch-italienische Anleiheverhandlungen werden von französischen Blättern angekündigt. Es wird darauf hingewiesen, daß eine Anleihe Italiens an die Türkei grundsätzlich beschlossen worden sei, anläßlich des Besuches des türkischen Ministerpräsidenten in der italienischen Hauptstadt Ende Mai d. Js. Nunmehr berichten französische Blätter aus Rom, daß die Verhandlungen über die Anleihe demnächst aufgenommen würden. — In Arequipa (Peru) wurden verschiedene heftige Erdstöße verspürt. Die Bevölkerung flüchtete panikartig auf das Flachland. Auf der Inselgruppe der Azoren im Atlantischen Ozean wurden durch ein Erdbeben, das die größte der Inseln heimsuchte, in mehreren Dörfern zahlreiche Häuser zerstört. Menschenleben sind nicht zu beklagen, jedoch wurden 12 Personen schwer verletzt.

Aus Zeit und Welt

Der polnisch-russische Nichtangriffspakt ratifiziert.

Warschau. Der „Kurjer Poranny" meldet in einem eigenen Telegramm aus Moskau, daß dort das Zentralexekutivkomitee der Sowjetunion den am 25. Juli unterzeichneten polnisch-russischen Nichtangriffspakt ratifiziert hat. Eine Bestätigung dieser Meldung von anderer Seite liegt noch nicht vor.

Rußland verbrennt Grenzdörfer.

Warschau. Wie aus dem polnisch-sowjetrussischen Grenzabschnitt gemeldet wird, treffen die Sowjets alle Vorbereitungen, einen zwanzig Kilometer breiten Grenzpaß an der Westgrenze von der Bevölkerung gänzlich zu räumen. Die Gebäude der Siedler dieses Grenzpasses sollen niedergelegt bezw. verbrannt werden. Ein Dorf soll inzwischen bereits niedergebrannt worden sein. Der Zweck dieser Maßnahme gipfelt in der Verhinderung der Flucht der Bevölkerung, die in letzter Zeit fortdauernd zugenommen hat. Zudem ist die Grenze mit G. P. U.-Agenten und Militär verstärkt besetzt worden. Es muß also faul aussehen im Rätestaat, wenn sich die roten Machthaber zu solch rigorosen Maßnahmen entschließen mußten, die man mit der Versorgungskrise im Rätestaat in Verbindung bringt.

Wieder direkter Bahnverkehr Polen—Oesterreich.

Am 1. November vorigen Jahres ist infolge starker Schwankungen der österreichischen Valuta die unmittelbare Abfertigung des Großgepäcks und der Eilsendungen im polnisch-österreichischen Verkehr abgebrochen worden. Auf einer vor kurzem in dieser Angelegenheit stattgefundenen Eisenbahnkonferenz ist es nun gelungen, die bestehenden Schwierigkeiten durch Einführung einer einheitlichen Tarifvaluta in Gold zu beheben. Dank diesem Umstand hat ab 1. August der Verkauf von direkten Eisenbahnfahrkarten, sowie die direkte Aufgabe von Großgepäck und Eilsendungen von Polen nach Oesterreich eingesetzt. Im Verkehr von Oesterreich nach Polen wurde vorläufig nur die direkte Abfertigung des Großgepäcks und der Eilsendungen angenommen. Diese Regelung einer so wichtigen Angelegenheit wird sowohl von den aus Polen nach Oesterreich Reisenden als auch in kaufmännischen Kreisen begrüßt werden.

Senkung des Gebäudewertes um 35 Prozent.

Das Allgemeine Feuerversicherungsinstitut für Polen hatte durch eine besondere Kommission den Wert der Baulichkeiten, die der Versicherungspflicht gegen Feuersgefahr unterliegen, neu einschätzen lassen. Die Kommission hat jetzt ihre Arbeiten zum Abschluß gebracht und in einer Denkschrift die Ansicht vertreten, daß der für die Versicherung zugrundelegende Gebäudewert um 35 Prozent herabgesetzt werden muß. Ein wichtiges Moment bei dieser Berechnung hat die Verbilligung des Baumaterials gebildet.

Die Bilanz des Außenhandels im Juli.

Warschau. Die Bilanz Polens und der Freien Stadt Danzig weist im Monat Juli nach den Berechnungen des Statistischen Amtes folgende Daten auf: Ausfuhr 1 094 455 Tonnen im Werte von 81 120 000 Zloty. Einfuhr 140 634 Tonnen im Werte von 68 905 000 Zloty. Das Aktivsaldo beträgt demnach 12 215 000 Zloty.

16,9 Millionen Zloty Budgetdefizit im Juli.

Im Monat Juli betrugen die Einnahmen 171,9 Mill. Zloty, die Ausgaben 188,8 Millionen Zloty. Also ein Defizit von 16,9 Mill. Zloty.

Die Billettzuschläge bleiben.

Die Zuschläge zu den Eisenbahnfahrkarten und Gepäckquittungen zugunsten des Arbeitslosenfonds, die mit dem Ende des kommenden Monats erlöschen sollten, bleiben nach Meldungen der polnischen Presse bis über den kommenden Winter in Kraft.

Zur Pensionierung Dr. Kiesewetters.

Die von uns bereits berichtete Pensionierung des Direktors des Bielitzer deutschen Gymnasiums, Dr. Josef Kiesewetter, ist nun unabänderliche Tatsache geworden. Wie wir hören, sollen noch zwei weitere Herren des Lehrkörpers des Bielitzer Gymnasiums in den Ruhestand versetzt werden. An die Stelle Direktor Kiesewetters ist der bisherige Lehrer am Teschner polnischen Gymnasium, Prof. Johann Heczko, berufen worden, der sich zum polnischen Volkstum bekennt. Direktor Heczko hat bereits seine Tätigkeit aufgenommen.

Die Pensionierung von Dr. Kiesewetter hat in Bielitz größtes Befremden hervorgerufen. Dr. Kiesewetter steht erst im 53. Lebensjahre, erfreut sich bester Gesundheit und hat das Bielitzer Gymnasium trotz aller Zeitstürme auf seiner alten, überragenden Höhe erhalten können, für die der beste Beweis die zahlreichen Anerkennungen von allen Seiten, nicht zuletzt der in- und ausländischen Hochschulen, waren und sind. Auch von polnischer Seite wird man die Verdienste Dr. Kiesewetters anerkennen müssen. Die deutsche Bevölkerung bedauert aufs höchste das so vorzeitige Scheiden Dr. Kiesewetters aus seinem Wirkungskreis.

Die Gründe für die Pensionierung sind offensichtlich darin zu suchen, daß diejenigen politischen Kreise, denen die deutschen Schulen seit jeher ein Dorn im Auge sind, nach so vielen vergeblichen Angriffen endlich ihrem Ziele dadurch nahe kommen zu glauben, indem sie die Leitung einem Nationalpolen übertragen.

Prof. Heczko, der neue Leiter des Gymnasiums, wird zweifellos die notwendigen pädagogischen Fähigkeiten besitzen. Ob er jedoch in der Lage sein wird, in der Erziehungsarbeit die nationale Eigenart der deutschen Jugend in entsprechender Weise zu berücksichtigen, erscheint uns fraglich. Man wird abwarten müssen, wie Direktor Heczko sich in Zukunft in seinem Amt betätigen wird.

In diesem Zusammenhang muß auf die seltsame Stellungnahme der „Silesia" — einer Zeitung, die in der Tschechoslowakei die Interessen des Deutschtums vertritt und seit einiger Zeit auch in Bielitz Verbreitung gesucht hat — hingewiesen werden. Die „Silesia", die wohl für die Pensionierung Dr. Kiesewetters einige bedauernde Worte findet, begrüßt in einem sehr herzlich gehaltenen Artikel den neuen Direktor. Für Deutsche kann der Ersatz der deutschen Leitung eines deutschen Gymnasiums durch eine polnische

nur schmerzhaft sein, und wir können daher nicht verstehen, wie ein Blatt, wenn es wirklich deutsche Interessen vertreten will, in einem solchen Falle Freude verraten kann.

Ab 7. August keine Führungszeugnisse mehr.

Der Innenminister hat eine Verordnung erlassen, laut der ab 7. August die polizeilichen Führungszeugnisse (swiadectwo kwalifikacyjne), die bei der Ausgabe von Auslandpässen bisher gefordert wurden, nicht mehr verlangt werden sollen. Diese Maßnahmen, die mit einer lästigen und belanglosen Formalität aufräumt, dürfte von allen Interessierten mit Genugtuung begrüßt werden.

Neue 100-Zlotyscheine.

Die Bank Polski hat eine neue Emission von Hundertzloty-Scheinen in Auftrag gegeben. Die Scheine werden im Lande hergestellt. Die neuen Hunderter werden auf der einen Seite ein Poniatowski-Bild und auf der anderen eine Verzierung in Girlandenform tragen. Es wird erwartet, daß die neuen Scheine Ende Herbst in Umlauf gesetzt werden.

Ein Roggenhalm mit 10 Aehren.

In dem Dorfe Bogdanow entdeckte ein Landwirt bei der Ernte einen Halm, der 10 Kornähren trug. Die Länge der Aehren beträgt 3—8 Zentimeter. Die Aehren stehen zu je 5 zu beiden Seiten des Halmes. Der Fund hat eine Sensation in der dortigen Gegend hervorgerufen und wird der zuständigen Landwirtschaftskammer eingesandt.

Aus Stadt und Land

Stryj. (Zehn Jahre evang. Jugend- und Singverein.) Am 26. April 1921 fand die gründende Versammlung des Vereins über Anregung von weiland Pfarrer Gerhard, dem Seelsorger der Stryjer evang. Gemeinde statt, „um der evang. Jugend die Möglichkeit zu bieten, sich zusammenzuschließen, den Gesang zu pflegen und überhaupt sich geistig aufklärend zu betätigen". Im Jahre 1922 wurde er behördlich genehmigt und registriert, 24 Sänger und Sängerinnen bildeten anfänglich den gemischten Chor, einige von diesen zählen heute noch zu den eifrigsten Mitgliedern des Vereins. Unter der kraftvollen Führung des Herrn Karl Spieß, als Obmann, und des Herrn Karl Görz, als Chormeister, begann nun der Verein eine rege Tätigkeit zu entwickeln und bereits im März 1923 durfte er am „Heimatabend" in Lemberg, veranstaltet vom Bund der christlichen Deutschen und im April desselben Jahres am „Sängerfest" in Stryj tätigen Anteil nehmen. Herr Spieß wirkte als Obmann mit großem Segen bis zum Jahre 1927 und schied, zum Ehrenobmann ernannt, wegen Domizilwechsel schweren Herzens aus dem Verein. Im Jahre 1923 übernahm Herr Schulrat Butschek das Amt des Chormeisters, später auch die Obmannstelle und hat beide Aemter gegenwärtig noch inne. Die Gesangsproben finden regelmäßig wöchentlich an 2 Abenden statt, die Vereinsarbeit hat sich im Verlauf der Zeit wesentlich erweitert; eine Liebhaberbühne sorgt alljährlich für einige dramatische Aufführungen, für die uns der schöne Festsaal des inzwischen erbauten Gemeindehauses sehr zustatten kommt. Der Verein hat eine Bücherei mit gutem Lesestoff begründet, die bereits 300 Bände zählt, nach und nach vermehrt wird und jedermann gegen geringes Entgelt zur Verfügung steht. Auch wird der Jugend allwöchentlich an einem Abend allerlei Wissenswertes zu ihrer Fortbildung in besonderen Vorträgen und Unterrichtskursen geboten. Die Leistungen des gemischten Chores haben infolge regelmäßiger Uebungen eine beachtenswerte und allgemein anerkannte Höhe erreicht; er stellt sich gern in den Dienst der Gemeinde sowohl in der Kirche, als auch sonst bei freudigen oder ernsten Anlässen. Er hat in den verflossenen 10 Jahren über 200 Chöre, geistlichen und weltlichen Inhaltes, darunter auch größere Chorwerke, eingeübt und sie gelegentlich der von ihm veranstalteten Liederabende im Orte und auch auswärts in den Nachbargemeinden bei verschiedenen Anlässen zum Vortrag gebracht. Durch Veranstaltung von Unterhaltungsabenden im engeren Kreise sucht er das gesellige Leben zu heben und edler zu gestalten. Mit besonderer Freude können wir weiter berichten, daß der wiederholt geäußerte Wunsch, einen Männergesangverein bei uns ins Leben zu rufen, im Herbst v. J. sich erfüllt hat. Er steht unter der bewährten Leitung des gewesenen ersten Chormeisters des Singvereins, des Herrn Görz. Möge der junge Verein wachsen, blühen und gedeihen und in inniger Verbundenheit mit dem Singverein edler Gesangspflege dienen. Es ist mit dem Gesang wie mit der Tugend: der Gesang will um seiner selbst geliebt und geübt werden, sonst ist's der rechte nicht. Der gemischte Chor, gegenwärtig aus 32 ausübenden Mitgliedern bestehend, geht bei seinen Veranstaltungen niemals auf materiellen Gewinn aus, eingedenk der Dichterworte: „Das Lied, das aus der Kehle dringt ist Lohn, der reichlich lohnet", er will erfreuen und erheben, aber es ging ihm bisher noch immer so, daß seine Aufführungen und Liederabende auch materiell etwas eintrugen. Aus diesen Erträgnissen konnte er in den abgelaufenen 10 Jahren seines Bestehens zu gemeinnützigen Zwecken vornehmlich der Stryjer evang. Gemeinde, im ganzen 597,834,400 Mkp. und 6550,57 Zloty beitragen, sich also auch nach dieser Seite hin als eine lebendige und tätige Organisation innerhalb der Gemeinde erweisen. Den Abschluß seines 10jährigen Bestehens und Wirkens feierte der Verein am 4. Juni unter freundlicher Mitwirkung der Singvereine von Bolechow, Gelsendorf und Josefsberg, sowie des Männergesangvereins von Stryj. Ueber 200 Sänger und Sängerinnen hatte das deutsche Lied an diesem Abend zu löblichem Tun zusammengeführt. Der Vereinsobmann hieß sie und alle Festgäste herzlich willkommen und dankte zugleich für den außergewöhnlich zahlreichen Besuch. Nach einem Eingangschor, vom Stryjer gemischten Chor vorgetragen, erstattete der Obmann einen ausführlichen und interessanten Bericht über die abgelaufenen zehn Lebensjahre des Singvereins, in den voranstehenden Ausführungen ist dieser Bericht gekürzt wiedergegeben. Dann folgte eine Reihe von Ansprachen — Herr Pfarrer Ladenberger, Fräulein Mitschke, Fräulein Jagi und Lehrer Enders —, in denen dem vorbildlichen Wirken des jubilierenden Vereins die volle Anerkennung gezollt und dem Chormeister für die unverdrossene und feste Leitung des Vereins allgemeiner Dank zum Ausdruck kam. Der Bolechower Singverein, „Wartburg", mit dem der Stryjer Singverein seit einigen Jahren in engerer Arbeitsgemeinschaft steht, ernannte überdies Herrn Schulrat Butschek zu seinem Ehrenchormeister. Der Bielitz-Bialaer Männergesangverein, der älteste Gesangverein Altösterreichs, der in 2 Jahren seine Hundertjahrfeier begeben wird, und der Deutsche Männergesangverein in Lemberg, sowie einzelne Persönlichkeiten, die dem Singverein seinerzeit als tätige Mitglieder angehört haben, stellten sich schriftlich mit warmen Glückwünschen ein. Dann kam das Lied zu seinem Recht. Sechzehn Chöre, gemischte und Männerchöre, erklangen im ganzen in rascher Aufeinanderfolge; sie versetzten die Zuhörer in gehobenste Stimmung und lösten alle reichen Beifall aus. Der Schlußchor: „An der schönen blauen Donau", Walzer von Joh. Strauß, vom Stryjer gemischten Chor flott mit Klavierbegleitung vorgetragen, bildete den Uebergang zum Tanz, den jung und alt durchaus nicht missen will. Der jubilierende Verein darf mit Befriedigung auf die Feier seines 10. Stiftungsfestes zurückblicken; er dankt auch auf diesem Wege nochmals herzlichst den werten Brudervereinen, dem verehrlichen Stryjer Frauenverein und allen, die zu dem schönen Verlauf des Festes welcher Art immer beigetragen haben. In einer so trüben Zeit, wie es die gegenwärtige ist, ist es doppelt heilige Pflicht aller, die dazu berufen sind, das deutsche Lied sorgsam zu pflegen: **„Treu, deutsch und bieder, ein einend Band im Vaterland, seien unsre Lieder!"** p—b.

Ferienreisen der Schiller-Akademie. Die Schiller-Akademie veranstaltet im Verfolg ihrer kulturellen Bestrebungen diesen Sommer und Herbst eine Reihe von allgemeinen zugänglichen Studienfahrten und Ferienreisen mit günstig gelegenen Ausgangspunkten und unter bester wissenschaftlicher Leitung und Führung. Besonders hervorgehoben sei eine Studienfahrt nach Athen, Konstantinopel, die in mehrtägigen Aufenthalten genügend Zeit zur näheren Bekanntschaft mit den vielen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten dieser Städte gibt und als bequeme Seereise auch länger Catania, Neapel und Marseille berührt, von wo aus ein mehrtägiger Autoausflug durch Südfrankreich nach Avignon

und Nimes führt. Ausführlichen Prospekt zu diesen ebenso preiswerten als interessanten, allseits unterstützten Fahrten versendet gegen Briefporto kostenlos die Verwaltung der Schiller-Akademie, München 51.

Diamantheim. (Goethefeier.) Das Goethejahr mit dem lauten Trubel seiner vielen Festlichkeiten geht auch an unsern kleinen, stillen Siedlungen im Osten nicht ganz spurlos vorüber. So feierte Diamantheim in seiner Art den deutschen Großen. Am 19. Juli versammelte sich alt und jung abends in der Schule. Als Einleitung brachte der Männerchor, unter Führung des H. Lehrers Kurz, zwei schöne Lieder zum Vortrag. In einfachen, herzlichen Worten begrüßte Frau Czerwenzel-Brennenstuhl die Anwesenden. Ueber Goethes Leben und Schaffen, sein Ringen nach Wahrheit und Edelmenschlichkeit, über seine Bedeutung für uns und unser Volk sprach H. stud. phil. H. Gorgon einige Worte. Die Goetheschen Gedichte, die nun vorgetragen wurden, zeigten uns ein kleines Teilchen seiner Art. Das dreistimmig gesungene Lied: „Ueber allen Gipfeln“ und das so bekannte und uns so liebe „Heidenröslein“ schlossen die einfache, schlichte Feier. Der Abend hat wohl dazu beigetragen, Goethe ein Plätzchen im Herzen unserer Diamantheimer Volksgenossen zu schaffen.

Münchenthal. (Aufführung.) Es hat lange gedauert und viel Mühe gekostet, bis wir endlich die Erlaubnis zur Aufführung von Friedrichs Rech: „Lore Heidinger“ erlangt haben. Sollte eine unserer Kolonien dieses Stück bei sich aufführen wollen, so bitten wir, sich auf folgende Zensur-Zeichen zu berufen: do L. B. P. 30/36/32 z dnia 25 maja 1932 — Lwowskie Starostwo Grodzkie. — Bei uns wurde das Stück am 10. Juli mit großem Erfolg aufgeführt. Der Eindruck war ein so tiefer, daß man heute noch oft auf diese Aufführung zu sprechen kommt. — Am 17. Juli begaben sich alle Mitwirkenden mit diesem Stück nach Burgthal, wo man uns anfangs nicht recht traute. Der Empfang war ein mehr als kühler. Tief enttäuscht von diesem Empfang wollten viele umkehren und nach Münchenthal zurückgehen; es siegte aber das Pflichtbewußtsein und man entschloß sich, das Stück zu spielen. Es hatten sich langsam gegen 100 Personen im Zuschauerraum neugierig versammelt. Gleich nach dem ersten Akt wurde stark applaudiert und als dann zum Schluß „Muttersprache, Mutterlaut“ von den Spielern gesungen wurde, da stimmte alles mit ein. Anschließend wurden auf dem Hofe gemeinsam mit der Burgthaler Jugend noch Lieder gesungen und Volkstänze aufgeführt. Alle fühlten sich wie eine Familie. Unter allgemeinem Jubel wurde dann der Heimweg angetreten. Die Fühlung war mit den Burgthalern hergestellt und sie besuchten uns am nächsten Sonntag. Das Münchenthaler Volkshaus sah wieder einmal einen frohen Tag verstreichen und nur schweren Herzens schieden die Burgthaler von uns.

Josef Massinger.

Heimat und Volkstum

Legenden ums Luiche

(Eine Gestalt aus der alten Heimat.)

Vorbemerkung. „'s Luiche“ das war der Dienstmann Nr. 1, Ludwig Arnold in Zweibrücken; so nannte ihn daselbst die Stadtbevölkerung; er gehörte einfach zum Straßenbild. Er war ein Original, wie sie in unserer Zeit leider immer seltener werden. Seine Originalität lag nicht nur in seiner äußeren großen Leibhaftigkeit, seinem besonderen Wesen und Art, sondern vor allem in seinen „historischen Worten“, die oftmals von einem glänzenden Mutterwitz zeugen. Nach seinem Tode umwoben seine Gestalt oftmals sagenhafte Aussprüche — ein Beweis für seine Popularität! Einige Aussprüche von „Luiche“, dieser originellen Gestalt unserer alten Heimat, mögen hier folgen.

Einmal brachte er einen Reisenden zu einem Geschäft in der Hauptstraße. Der Reisende betrat den Laden, während Luiche beim großen Musterkoffer auf der Straße wartete. Diese Gelegenheit benutzte ein Hund, um an dem schönen Musterkoffer sein Bein zu heben. — Aber Luichens wachsames Auge entdeckte das nahende Unheil, und er vertrieb den Hund mit den Worten: „Geschde eweg, du Saukerl, sunscht meent der Reisende am End', ich wär's gewest!“

* * *

Am Bahnhof trug ihm einmal ein Reisender auf, seinen Handkoffer nach Hornbach (außerhalb Zweibrückens) zu tragen — denn damals fuhr das Bähnchen dahin noch nicht. Luiche, der über diese Zumutung an seine Leistungsfähigkeit ziemlich entsetzt war, fing es diplomatisch an: „Ja, ich will emol z'erscht prowiere, ob er mer beim Gehe nit zu schwer werd.“

Sie kamen selbander bis zur alten Brauerei Mayer. Dort blieb Luiche stehen und erklärte: 's is heit arich heeß, ich meen, mer trinke e Glas Bier.“ — Der Reisende ließ sich nicht lumpen und spendierte eins. Als Luiche sein Glas ausgetrunken hatte, erklärte er: „Bis Hornbach kann ich denne Koffer nit trahn, der is mer viel zu schwer. Vor deß Schtick vum Bahnhof bis doher kriehn ich e Mark.“ — Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen war er zu bewegen, den Koffer noch einmal anzurühren.

* * *

Bezeichnend ist auch, daß er sich genau an den Wortlaut seines Auftrages hielt. Nannte ein Reisender Straße und

Lachen, Lieben und Leiden

Eine Geschichte aus Alt-Weimar von Stephan Georgi.

Ein sonniger Nachmittag lag über Weimar, und die Menschen zeigten ihre Feiertagsgesichter. Nur Thomas Brucht, der junge Musiker, nicht. Der stand mit klopfendem Herzen vor der Haustür und wagte noch immer nicht die Klingel zu ziehen. Wirre und ängstliche Gedanken flogen durch seinen Kopf, und er hätte wohl noch recht lange unschlüssig vor dem Tor gestanden, wenn nicht auf einmal eine Dienstmagd daraus hervorgetreten wäre, vor der er nun wohl oder übel einen korrekten Bückling ausführen mußte.

„Tausendmal Verzeihung!“ stotterte er sodann. „Aber ist vielleicht der Herr Abbee und Hofkapellmeister Doktor Franz von Liszt gegenwärtig zu sprechen? Mein Name ist Thomas Brucht, und der Meister hatte die Güte, mich für heute als Prüfling hierher zu bestellen.“

Das Mädchen, das anfangs über die umständliche Titulierung gelächelt hatte, nickte ihm freundlich zu. „Nun, wenn dem so ist, dann kommen Sie nur; ich werde Sie hinaufführen. Es ist zwar noch eine Schülerin da, aber wir wollen sehen, was sich machen läßt.“

Thomas ging bangen Herzens mit. Auf dem Flur wartete er eine Weile, dann trat er nach Aufforderung des Mädchens ein. An der Tür vollführte er eine gewaltige Verbeugung und sah dann auf den greisen Meister, der, wie gewöhnlich, mit dem schwarzen Rock eines Weltgeistlichen bekleidet, dasaß und mit vorgeschobener Unterlippe dem Spiel der Schülerin zuhörte, die am Flügel ein Musikstück herunterjagte, bis sie mit kräftigem Akkord abbrach.

„Tja“, machte Liszt, „tja, das war nicht viel. Gutes Temperament zwar, aber es läuft auf Kosten der Präzision“. Seine klugen, gutmütigen Augen richteten sich auf Thomas. „Können Sie's besser?“

„Wenn ich es einmal versuchen dürfte“, dienerte Thomas.

Liszt nickte kurz und wies auf den Flügel.

Thomas Brucht spielte. Spielte mit aller Genauigkeit und konnte sich am Schluß sagen, daß seine Finger wohl kaum ein einziges Mal daneben gegriffen hatten.

„Hm“, machte Liszt. „Sie müssen viel geübt haben, denn Sie besitzen eine treffliche Fingergewandtheit.“

Thomas' Augen leuchteten vor Freude. Aber Liszt blieb ernst. „Spielen Sie noch etwas“, sagte er und deutete auf den Notenständer.

Um dem Meister seine Sicherheit zu zeigen, griff Thomas, ohne es vorher anzusehen, das oberste Blatt und stellte es auf.

Es war Beethovens Adagei pathetique.

Ein paar Takte waren verklungen, da stand Liszt auf, nahm dem Spielenden das Blatt weg und nickte ab. „Genug! Genug! Das hat sich Beethoven doch ein wenig anders gedacht.“

Verdutzt schaute der Prüfling auf. Aber da lächelte der Meister schon wieder. „Wie lebten Sie bisher?“

Und Thomas Brucht schilderte ihm ein zurückgezogenes

Hausnummer, so brachte er den Koffer gewissenhaft bis ans Haus. Hieß es aber dann: „Noch zwei Treppen hoch", so erklärte er: „Nee, nur bis ans Haus, die Treppe hamm mer nit ausgemacht. Des is e Auftrag vor sich, der muß extra bezahlt werre".

* * *

Vom Arzt bekam er eine Arznei zum Einreiben verschrieben. Seine auf Alkohol geschulte Nase erkannte sofort die Qualitäten. Er erschien kurz darauf wieder im Sprechzimmer: „Herr Doktor, die Arznei is mer umgefall un ausgeloff. Sin Se so gut un verschreiwe Se mer se noch emol zum Inreiwe, awer vun deselb, wo so gut geschmeckt hot."

* * *

Kurz vor seiner Eheschließung wurde er gefragt: „Na, Luiche, ich hab gehört, Du willst heirate; die soll awer doch schun zwee Kinner hawe!" Worauf Luiche zur Antwort gab: „Och, daß macht nix, ich hätt' se aa genumm, wann se keens gehatt hät".

* * *

Als seine Frau krank lag, besorgte er den Haushalt. Einmal brachte er ihr die selbstzubereitete Suppe, aber seiner Frau schmeckte sie nicht. Da brach er voll Entrüstung in die Worte aus: „Was, deß gut Sübbche willschte net esse? Wann de se net mahnscht (magst), schlah ich mer zwee Eier enim un freß se selwe".

* * *

Bei dem Tod seiner Frau suchte er vergeblich seine Taschentücher. Das brachte ihn in Wallung. Zornig rief er aus: „Jetzt soll ich heule un weeß net, wo daß Weib die Sacktücher hingetu hot!"

* * *

Tags darauf besuchte ihn jemand und fand ihn, ein großes Stück Wurst aus der Hand futternd. Auf eine diesbezügliche Bemerkung, daß ihm der Verlust der Lebensgefährtin scheinbar nicht den Appetit genommen habe, erwiderte er: „Ja, ich kann mich doch jetzt net verhungern losse, weil mei Fraa gestorb is!"

* * *

Die Arzneifläschchen, die noch von der Krankheit seiner Frau übrig waren, trank er auf einen Sitz leer mit der Begründung: „Bezahlt is es, do werd's aa g'soff."

* * *

Luiche hatte auf dem Finanzamt zu tun. Der Beamte nahm keine Notiz von Luichens Anwesenheit, obwohl dieser sich bemerkbar zu machen suchte. Schließlich riß ihm die Geduld, und er fing wegen seiner Nichtbeachtung mit dem Beamten einen lauten Disput an, er habe seine Zeit nicht gestohlen usw. Endlich wurde er persönlich: „Ja, ja, mich do hinsetze un e bißche schreiwe un warte, bis de Ersäte vum Monat kommt un damis Geld einschtecke, deß kann ich aa."

* * *

Gegen Ende seines Lebens litt er sehr an Wassersucht. Der ihn behandelnde Arzt stand eines Tages mit einem Herrn an der Buchhandlung Seth. Luiche bog, aus der Fruchtstraße kommend, in die Hauptstraße ein, ward seines Arztes ansichtig und fing sofort an, laut über die Straße zu rufen: „Herr Doktor, Herr Doktor! Morje kumm ich zu Eich, me misse widder abzappe, es Wasser schteht mer schun do!" Dabei zeigte er mit der Hand über die Brust. Er war ein Stoiker, dem seine trockenen Bemerkungen selbst übers ärgste Wasser hinüberhalfen.

* * *

Allgemein bekannt war auch die Geschichte, daß er seinen Tod und die Stunde seiner Beerdigung bekannt machen ließ, um die Treue seiner Freunde, die ihm das letzte Geleit geben würden, schon bei Lebzeiten zu prüfen. Vom Fenster des Spitals (wo er bis zu seinem wirklichen Tode wohnte), hielt er dann eine kurze Dankesansprache an die erschienenen „Leidtragenden" und lud sie zu einem gemütlichen Glase Bier ein. —

Die Schätze des Großmogul

Mit einer Karawane im Sandsturm verschollen — Eine englische Expedition will sie wieder ausgraben

Seit etwa einer halben Stunde fuhr unser Zug mit großer Geschwindigkeit durch eine öde, vom Regen verwaschene Landschaft. Keine Felder, fast keine Dörfer. Plötzlich ändert sich das Tempo, der Zug fuhr langsamer und bald knirschten die Bremsen: er hielt an. Ich beugte mich zum Fenster meines Abteils hinaus, um zu sehen, was es gebe. Weder eine Station, noch irgendwelche Arbeiter auf der Strecke. Der Zug war gerade im Begriff, über eine Brücke zu fahren und blieb nun oben stehen.

Die Eisenbahnbrücke führt über ein tiefes, enges Tal. Mein Wagen hielt gerade über dem Wasser. Das Wasser füllte die Ufer bis zum Rande und floß zwischen rauhen Gräsern, die eine Reihe von Pappeln begrenzte, und den hohen Felswänden hindurch, die unser Viadukt überquerte.

Der Wolkenhimmel und der dauernde Regen erfüllten das Tal mit einer atembeklemmenden Schwermut. Zwei Kilometer stromabwärts verschwand das Tal in einer Biegung: man sah, daß sich der Fluß gabelte und in einer grünen Blätterwirrnis verlor. Nicht ein Haus stand an den Ufern. Auch keins oben auf den Felsen.

Da ich allein im Abteil war, ging ich an die andere Tür, um dort hinauszusehen. Hier war alles noch enger

---

Leben, daß er Tag für Tag übe und studiere und dies auch oft bis in die Nacht hinein fortsetze. Er offenbarte all seine Liebe zur Musik und erhoffte ob seines Fleißes des Meisters Lob.

Der aber schüttelte bedenklich den Kopf. „Hab's mir gedacht. Ich habe von meinen Schülern selten einen so technisch einwandfreien Vortrag gehört — aber auch selten einen so trockenen und gefühllosen. Sie wollen doch gewiß Künstler werden, junger Freund? Nun, dann vergessen Sie nicht zu leben. Das Grundelement des Künstlers ist das Leben, das Leben mit seiner ganzen Vielgestaltigkeit, mit seinem Lachen, Lieben und Leiden. Gehen Sie und lernen Sie leben. Das Studieren und Ueben allein macht noch keinen rechten Künstler. Gehen Sie und — als Schüler nehme ich Sie an."

Thomas ging. Ging nachdenklich durch die Straßen und kam sich ein wenig hilflos vor.

„Nun möchte ich nur wissen, wo Sie so viel Fertigkeit auf den widerspenstigen Tasten herhaben?" hörte er neben sich eine helle Stimme und erkannte die junge Schülerin, die seinem Vortrage bei Liszt beigewohnt hatte. Sie gesellte sich ohne Umstände zu ihm und wußte so zutraulich und welterfahren zu plaudern, daß der ernste Thomas dabei mehr als einmal ins Lächeln kam. Und als sie dann auf einmal vor einem Gartenrestaurant standen, aus dem lustige Stimmen hervorklangen, meinte sie: „Jetzt gehen Sie mit. Das dort sind alles Lisztschüler und -Schülerinnen; dort drinnen geht's lustig zu. Keine Widerrede! Papa Liszt hat Ihnen doch gesagt, Sie sollen leben lernen."

Er ging mit. Und als er so neben Gerda Tollmann, seiner jungen Kollegin, saß, ein paar Glas Wein getrunken hatte und den lachenden Atem sorglosen Lebens um sich her fühlte, stieg ihm allmählich doch eine andere Lebenserkenntnis auf. Ein froher Nachmittag war es. Ein Cymbal hatte einer aufgestellt, und eine junge Ungarin tanzte einen feurigen Czardas. Gläser klangen und geübte Stimmen sangen Solo und Chorus. Thomas der sonst zurückgezogene Büffler schaute und hörte, er fühlte sein Herz schneller schlagen und sein Blut wärmer werden. Und als er einmal aus den dunklen Augen seiner jungen Kollegin einen so seltsamen Blick aufgefangen hatte, da war es ihm, als müsse er auf den Tisch steigen und selbst einen kräftigen Solo-Cantus in die Luft hinausschmettern.

Und so verliefen auch die folgenden Tage: Tage, an denen Thomas Brucht das Lachen lernte.

Meister Liszt nickte zustimmend, als sein junger Schüler wieder bei ihm saß, denn er merkte gar wohl wie sich oftmals ein Zug von Frohsinn und Lebensfreude mit in die Tasten schmuggelte. „„Wird schon werden!" rief er.

Dann kam ein linder Lenzabend, dem Altvater Mond sein gutmütiges Schelmengesicht zuwandte. Hand in Hand saßen Thomas Brucht und Gerda Tollmann in dem kleinen Pavillon des Gartenrestaurants.

„Gerda..."

Da faßte sie seinen Kopf. „Du lieber, dummer Junge!" Und küßte ihn.

und die Landschaft noch düsterer, denn der Fluß war auf dieser Seite breiter, und Regen, der grau auf rasch hinströmendes Wasser und hochstehende Gräser niederfällt, hat in mir von jeher ein unüberwindliches Angstgefühl hervorgerufen. Auch auf dieser Seite nicht eine menschliche Behausung, nicht ein menschliches Wesen. Eben wollte ich mich fröstelnd an meinen Platz zurückbegeben, als ich, halb vom Schilfrohr verdeckt, ein Kind entdeckte, das am Ufer angelte.

Plötzlich schien mir alles verändert, und ich blieb. Alles glättete sich und wurde freundlicher in dieser Landschaft, in der ein Kind, ganz allein, ruhig am Rande des Wassers einen Fisch zu angeln versuchte. Der Regen, der es nicht ängstigte, der kalte Regen auf dem Wasser, weckte jetzt die Erinnerung an ein Lied in mir:

Der Regen, der Regen macht alles ganz weich,
Die Frösche, die Frösche, die freu'n sich im Teich . . .

Was dieses Kind ganz allein? Wo war sein Haus, sein Dorf? Vielleicht dort unten, hinter den Weiden? Ich nahm mein Fernglas, um die Ufer abzusuchen, konnte aber nichts entdecken und richtete meine Blicke wieder auf den kleinen Fischer. Ich sah ihn nun so deutlich, als wäre ich nur einige Schritte von ihm entfernt, dort zwischen dem vom Winde niedergeknickten Schilfrohr und den regennassen Gräsern.

Er mochte kaum mehr als zehn Jahre alt sein. Mit großer Freude betrachtete ich sein Gesicht, das kindlichen Eifer verriet. Starkes helles Haar quoll unter seiner alten Mütze hervor. Mit vorgeschobenem Kinn, zusammengezogenen Augenbrauen, geöffneten Lippen folgte das Kind seiner Angel auf der Strömung und beugte sich mit weit ausgestrecktem Arm vor, um ihr so viel als möglich Spielraum zu lassen. Als sie nicht weiter trieb, zog er sie mit einem Ruck zurück, um sie nach der entgegengesetzten Seite auszuwerfen, wobei er die kurze Pause benutzte, um Luft zu schnappen. Er hob den Kopf, zog die Nase kraus und wischte sich mit dem Handrücken die Backe ab, auf der die Wassertropfen standen. Er war von oben bis unten durchnäßt. Seine Leinenjacke klebte fest an seinem Körper. Aber daran schien er nicht zu denken.

Seine Angel verfing sich in den Gräsern am Ufer. Er zog nach allen Richtungen, riß sie hin und her und geriet in einen solchen Zorn, daß die Angelrute zerbrach. Da sah ich, wie er versuchte, den Stöpsel, der anscheinend vor ihm auf dem Wasser trieb, mit dem Angelstock zurückzuholen. Er konnte ihn aber nicht erreichen. Jetzt sprang er auf einen Stein, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm, stellte sich auf die Fußspitzen, legte einen Arm auf den Rücken und streckte den andern mit dem Angelstock so weit als nur möglich vor . . .

Von diesem Augenblick an schaute ich nicht mehr zu meinem Vergnügen hin.

Ich sah ganz deutlich, wie er das Gleichgewicht verlor, einen Augenblick auf einem Fuß balancierte und dann, mit geöffneten Händen, ins Wasser stürzte. Ein Aufspritzen, ein leichter Wellenschlag — und nur noch der Angelstock trieb auf der Strömung.

Ich riß mein Fernglas herunter, schrie laut auf, ohne meine Augen von der Stelle abwenden zu können, die plötzlich wieder in ihre wirkliche Entfernung gerückt war — unerreichbar in dieser Landschaft, erbarmungslos öde . . .

Ich schrie, aber nicht mehr laut. Die benachbarten Abteile waren leer, und wegen des heftigen Windes waren nur wenige Fenster geöffnet. Ein einziger Mitreisender erschien. Ich wies mit den Armen nach dem Flusse hin, gegen den Wind redend:

„Ein Kind ist eben ins Wasser gefallen!"

Der Mitreisende verstand nicht. Er bemühte sich offenbar nur, zu entdecken, was ich ihm Interessantes zu zeigen hätte.

Im gleichen Augenblick kam mir der Gedanke, die Alarmglocke zu ziehen, aus dem Zuge zu springen, den Zugführer zu rufen. Aber ich tat nichts dergleichen, und es wäre ja auch zwecklos gewesen. Die kleinste Ueberlegung brachte es mir zum Bewußtsein.

Ich wußte ja, daß wir, in bedeutender Höhe über dem Tal, festgeklemmt waren. Wir waren ein Zug. Wir hatten ebenso wenig ein Recht auf das Leben dieses Ortes wie auf das irgendeines andern Teils der Fahrstrecke. Sogar der eben empfundene Schmerz kam mir nicht zu. Ich gehörte zum Eisenbahnmaterial, dessen Ballast, Schienen, Mechanik bei der Abfahrt und der Ankunft die gleichen sind, eine vermittelnde, in sich geschlossene Welt, die die Menschen während der Zeit, in der sie von einem Ort zum andern befördert werden, von der übrigen Mitwelt trennt.

Ueberdies setzte sich der Zug jetzt wieder in Bewegung, und ich blieb nur wie erstarrt am Wagenfenster stehen.

So fuhr ich weiter, während der Regen mir ins Gesicht peitschte. Die nächste Station war noch weit, und ich sah, ehe wir sie erreichten, noch viele Landschaften, kleine Bahnhöfe, Häuser, wo ganz andere Dinge vor sich gingen . . .

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Frender.)

Der Souffleur

Vor drei Jahren war es. Als ich für das „Volksblatt" in H.... die Theaterkritik besorgte. Da war für den Totensonntag im Stadttheater eine „Hamlet"-Vorstellung angesetzt. Ein berühmter Tragöde war als Gast für die Hauptrolle verpflichtet worden. Der Ruhm dieses weitberühmten Tragöden hatte das Haus gefüllt. Der Kassierer saß stolz hinter dem Schild: Ausverkauft!

Eine Rhapsodie von Liszt sollte er spielen. Aber er wußte gegenwärtig weder das noch etwas anderes. Seine Finger glitten über die Tasten und ohne es vielleicht selbst recht zu wissen, spielte er dasselbe, womit er bei seiner Prüfung bei Liszt durchgefallen war: Beethovens Adagio parthetique.

Die Hörer blickten verwundert auf das Programm und schüttelten die Köpfe. Aber einer nach dem andern legte das Blatt aufhorchend beiseite. Es war keiner unter ihnen, der gewagt hätte, sich zu rühren; keiner hatte dieses Adagio bisher so gehört, wie heute von diesem jungen Liszt-Schüler.

Als er geendet hatte, wartete er nicht auf den Applaus; er rannte hinaus und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Lange hatte er so gestanden, da berührte jemand seine Schulter. „Was war's denn, junger Freund?" So unendlich gütig leuchteten die Augen des greisen Meisters unter dem schneeweißen Haar hervor. „War's ein Weib?"

Thomas biß die Zähne zusammen und nickte.

Da glitt ein Lächeln über die Lippen des Alten: ein feines, dünnes Lächeln. „Tja, das geht vorüber. Leid ist Nahrung des Künstlers. Lachen, Lieben und Leiden sind ihm so notwendig, wie das tägliche Brot. Gehen Sie nach Hause, junger Freund, setzen Sie sich ans Klavier und bluten Sie ihr Leid in die Töne. Die Kunst hilft dem Künstler überwinden."

Der Abend lag über Weimar. Und durch die Straßen ging einer, der war Mensch und Künstler geworden.

An diesem Abend lernte Thomas Brucht das Lieben.

Wie heimlich schelmisch Meister Liszt jetzt lächelte, wenn er seinem jungen Brausekopf zuhörte. Da war ein Singen und Klingen in dem Instrument, als gäbe es überhaupt keinen Halt und keine Grenzen mehr.

„Tja", sagte er, „Haben Sie Lust, bei einem Musikabend mitzuwirken? Eine kleine Rhapsodie möchte ich Ihnen schon übergeben."

Thomas drückte dem liebevollen Greise dankbar die Hand.

Bis zum Tage der Aufführung lebte er zurückgezogen. Er übte und übte, um den Meister mit seinem Vortrage eine rechte Freude zu bereiten.

Am Nachmittag des Konzerttages ging er zu Gerda. Ob sie schon wußte, daß er heute öffentlich spielte? Leichtbeschwingt sprang er die Treppen hinauf und wollte gerade bei ihr anklopfen, als er drinnen eine Männerstimme sprechen und lachen hörte. Wirre Gedanken schossen durch seinen Kopf. Sollte sie..? Halb unbewußt drückte er die Klinke nieder, und als er die Tür öffnete, da stand er und starrte...

Dann ging er hinunter; ganz mechanisch, ganz langsam. Er ging durch die Straßen, versuchte zu denken, und als ihm das nicht gelang, drehte er unablässig den Hut in den Händen. Irgendwo in der Nähe hörte er helles Lachen; da lachte er auch, aber es klang wie trockenes Lallen.

Der Abend kam. Hell leuchteten die Lichter im Saale, und die Zuhörer waren versammelt. Thomas sah und hörte kaum etwas. Nur als dann auf einmal sein Name erklang, stand er auf und bestieg das Podium

Das Spiel des Tragöden war keine Enttäuschung: er legte den Hamlet unwiderstehlich hin, mit jener singenden, selbstzerquälenden Einfalt, die eben nur ganz großen Tragöden eigen ist. Seine schlanke Gestalt unterstützte die Wirkung der Verse, und sein Spiel mit dem Schatten des Vaters flutete wie Moderluft in die dichtgefüllten Parkettreihen.

Auf einmal eine Pause... Der leidenschaftliche Monolog war unterbrochen. Zitternd schwankte die Stimme des Schauspielers und suchte auf der letzten Silbe noch zu verharren. Suchend gingen die Füße, hilflos ruderten die Arme, um rettungssuchend Sekunden einzusparen. Wütende Blicke zum Souffleur hinuter. Endlich brachte das erlösende Wort aus dem Kasten die Rettung. Das Spiel ging weiter. Das Publikum hatte nichts gemerkt. — —

In der Pause, als ich an den Garderobenräumen vorbeiging, hörte ich den Tragöden fluchen. „Wenn ich den Hund erwische, wenn er sich zeigt: ich schlag' ihn tot!" Ich beschloß, das Interview mit ihm in die nächste Pause zu verlegen. Da trat der Komiker des Theaters zu mir. Er hatte während der Vorstellung in der Bühnenloge gesessen, um sich das Spiel seines Kollegen von der traurigen Lebensseite von oben anzusehen. Der Komiker winkte mir, mit ihm in die Garderobe des Tragöden zu kommen. Der war noch immer wild. Er schrie auf den Regisseur ein, der Souffleur müßte entlassen werden. „Der Kerl schmeißt mir noch die Vorstellung!" Uns beachtete der Wütende gar nicht. Der Komiker stieß mich zur Tür hinaus. Wir gingen den Souffleur suchen. Der Komiker war dem Alten sehr zugetan, und er tat ihm leid. Zudem brauchte er ihn mehr als notwendig... In einer stillen Ecke fanden wir den alten Mann. Zitternd und schlotternd. Der Komiker überlegte, was zu machen wäre. Plötzlich lächelte er. Der Alte schielte ängstlich hoch. Der Komiker beruhigte ihn. Dann rieb er dem Unglückswurm die Augen, bis sie tränten, blies ihm zum Ueberfluß noch den beizenden Rauch einer verbotenen Zigarette unter die Lider und zerrte ihn mit, immer auf ihn einsprechend. Ich folgte, neugierig, zu erfahren, was da ausgeheckt worden war.

In der Garderobe des großen Tragöden herrschte noch immer Gewitterstimmung. Der Mime ging mit schweren Schritten umher und fuhr den Komiker grob an als der ihn ansprach. Er stand starr, reglos, als er den alten Souffleur sah. „Herrr! Sie wagen es..." Dann sah er die Tränen in den Augen des Alten, wurde, unsicher in seinem Zorn und fragte barsch: „Was ist denn los —?" Und der Souffleur schluchzte ergriffen: „Entschuldigen Sie, aber ich... ich war so ergriffen von Ihrer herrlichen Leistung, ich konnte einfach nicht mehr sprechen..."

Da wurde das Gesicht des Tragöden hell. Freudiger Glanz verklärte es. Seine Augen leuchteten auf. Ein Lächeln zog ihm die Zornesfalten aus den Mundwinkeln. Er sagte zu seinem Garderobenmeister: „Fritz, gib ihm fünf... nein, zehn Mark! Er hat das verdient..." Dann trat der Tragöde auf den Alten zu und umarmte ihn. Die Augen gingen ihm über; er konnte unter der mächtig andrängenden Bewegung nicht mehr reden. Der Garderobier gab dem Alten einen Zehner. Der Komiker sah dem Schein wehmütig nach, wie er knisternd in der Rocktasche des Alten verschwand. Unter tausend Dankesworten trat der Souffleur den Rückzug an. Als er an mir vorbeikam, roch ich den Alkoholdunst in seinem Atem...

Ich wurde mit dem Tragöden bekannt gemacht. „Hoffentlich sind Sie ein ebenso großer Kritiker wie der Alte!" sagte der Mime wohlgefällig...

* * *

Der Erfolg des Gastspieles hatte die Intendanz veranlaßt, für den nächsten Abend eine Wiederholung anzusetzen. Ich wußte an dem Abend nichts Vernünftigeres zu tun, als mir das Spiel des großen Tragöden noch einmal anzusehen.

Das Haus war wieder ausverkauft. Eine erregte Menge füllte summend das Parkett. Der Intendant rieb sich freudig schmunzelnd die Hände, als ich ihn zum Kassenerfolge beglückwünschte. Alles schien in bester Ordnung. Da kam die Meldung, der Souffleur wäre plötzlich erkrankt und könnte nicht sprechen.

„Hm", sagte der Komiker, „das ist nicht so gefährlich. Ich werde den Souffleur machen; das gibt mir einen Heidenspaß!" Die Einwendungen des Intendanten, daß es für den Posten doch noch andere Leute gäbe, wehrte er ab: „Ach, bitte, lassen Sie mir doch das Vergnügen! Ich habe eine schändliche Lust, den Hamlet zu soufflieren!" — „Soll's auf das Programm kommen?" fragte ich ironisch. — „Aber 'ne Flasche Bier werd' ich dir holen!" Der „Hamlet"-Souffleur winkte ab: „Hab' kein Geld!" Ich lachte. „Aber —", sagte er geheimnisvoll, „nachher werden wir im „Zentral" 'ne Pulle Wein trinken. Keine Angst Ich zahle!" Dann eilte er in den Kasten. Ich ging verblüfft auf meinen Platz.

Die Vorstellung begann. Der Komiker machte seine Sache fabelhaft. Seine Aussprache war klar. Sein Lippenspiel deutlich. Die taktisch klugen Zwischenräume waren gut gesetzt. Der Komiker war ein erstaunlich guter Souffleur.

Der große Tragöde eroberte als Hamlet wieder alle Herzen. Es war still im Theater. Das großartige Spiel zog alle in seinen Bann — auch den Komiker. Er saß verklärten Auges da und starrte selbstvergessen den berühmten Kollegen an. Und die große Szene kam, in der am Abend vorher der Souffleur versagt hatte. — Hamlet wuchs gewaltig über sich hinaus. Seine Stimme sang melodisch durch den schweigenden Zuschauerraum hin. Seine Augen suchten scheu zum Souffleur hinter. Der saß starr und andächtig... Hamlet sprach nicht mehr. Nur die Füße wanderten ruhelos, die Arme reckten sich in haltlosem Schmerz. Zwischen den Zähnen aber zischte er: „Weiter, Sie... Sie..."

Der Komiker sah traurig zu seinem Kollegen auf und sprach unter Tränen: „Nicht unter 20 Mark!"

Aeußerlich in endlosem Schmerz zerfließend, innerlich wutschnaubend und zornbebend bat jener: „Ja, — aber weiter..."

Und der Souffleur fand seine Fassung wieder. — —

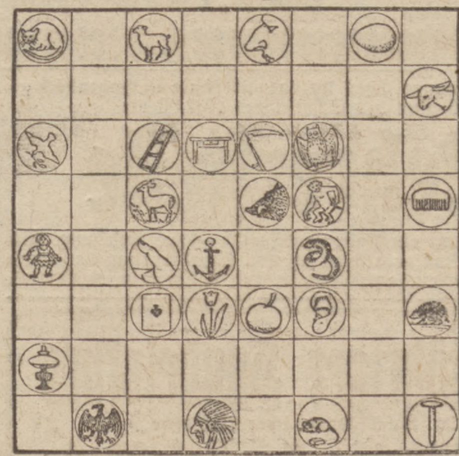
Nach der Vorstellung gab es einen ganz großen Krach. Der Intendant bemühte sich, laut lachend, um die Versöhnung. Die wurde dann auch im „Zentral" begossen...

Tod eines Verbrecherveteranen

Warschau. In einem städtischen Asyl starb vor einigen Tagen der 86jähr. Pawlinski, der unter dem Spitznamen

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Brettspiel"



Zu erraten sind die Anfangsbuchstaben der dargestellten Figuren. Die gefundenen Buchstaben der Mittelfelder sind alsdann so in die freien Felder der äußeren Reihen einzuordnen, daß diese von oben nach unten wie auch von rechts nach links gelesen vier Wörter von bestimmter Bedeutung ergeben. Die zu erratenden Wörter bedeuten: einen Zeitweiser, ein Zaubermittel, ein Wurfgeschoß und eine Rückwirkung.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Oper, 4. Kino, 6. Uhu, 7. Sem, 9. Ham, 11. Aß, 12. Reh, 14. Eboli, 17. Aula, 19. Oels, 21. Sir, 23. Tod, 24. See, 26. Inn, 27. Lid, 29. Ale, 30. Datum, 31. Depot. — Senkrecht: 2. Paß, 3. Rum, 4. Kuh, 5. Name, 8. Esel, 10. Arie, 11. Ananas, 13. Hessen, 15. Bast, 16. Lord, 18. Uriel, 20. Leine, 22 Jod, 25. Eid, 26. Ilm, 28. Dame, 29. Auto.

„Rebe" in der ganzen Stadt bekannt war. Pawlinski war vor einigen Jahrzehnten der „König der Einbrecher" in Rußland und Kongreßpolen, und aus seiner Schule ist mancher berühmte Verbrecher hervorgegangen. Während seines stürmisch verbrachten Lebens ist Pawlinski 29mal bestraft worden und hat ungefähr 400 Kassen und eine ganze Reihe von Schatzkammern erbrochen. Vor 40 Jahren war er an dem berühmten Einbruch in die Schatzkammer des türkischen Sultans beteiligt, konnte sich aber noch rechtzeitig seinen Verfolgern entziehen. Bekannt wurde auch sein Einbruch in die Bank in Baku, wo er einige Millionen Rubel stahl, die auch nicht mehr zu finden waren.

Vor dem Kriege war Pawlinski Besitzer einiger Güter, die er sich von dem Verdienst in seinem Gewerbe gekauft hatte. Schon damals zog er sich als Veteran aus dem Dienste zurück, finanzierte nur größere Unternehmungen auf Kassen und gab seinen Schülern gute Ratschläge. Sein Vermögen, das sich auf russischem Gebiet befand, und das Geld, das er in Banken angelegt hatte, konfiszierten ihm die Bolschewiken, so daß P. nach dem Kriege sich als Bettler in Warschau herumtrieb. Anfangs kümmerten sich noch die Einbrecher um ihn und zahlten ihm eine ständige Rente, später wurde er jedoch vergessen und starb schließlich im Asyl.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
5. 8. bis 11. 8. 1932	8.91–8.92

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Lwów	
Weizen	26.50— 27.00	vom Gut.
Weizen	25.25— 25.75	Sammelldg.
Mahlgerste	16.25— 16.75	
Hafer	18.50— 19.00	
Roggenkleie	8.50— 8.75	
Weizenkleie	8.75— 9.00	

3. Molkereiprodukte und Eier im Großhandel:

	Butter		Sahne 24%	Milch	Eier
	Block	Kleinpackung			Schock
5. bis 9. 8. 32	2.80	3.00	1.10	0.22	3.80
10. bis 11. 8. 32	2.80	3.00	1.10	0.20	3.80

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

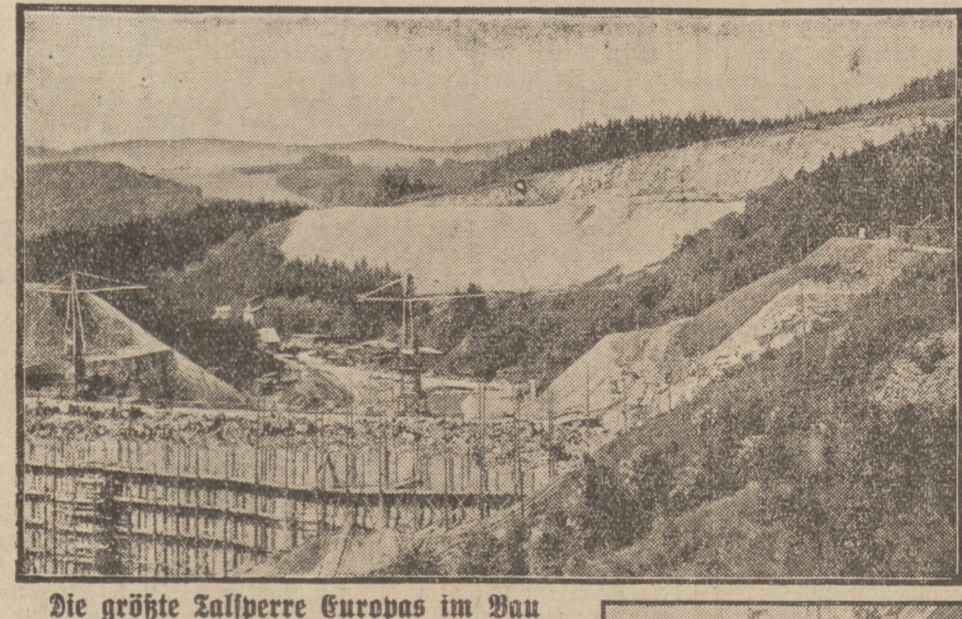
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Sąd okręgowy Wydział I. cywilny

I. Firm. 21/32 w Nowym Sączu, dnia 9 lutego 1932.
Nr. spółdz. 50.

Zarządza się wpisanie w rejestrze dla spółdzielni przy firmie „Związek Kasy Oszczędności i pożyczek dla Nowego Sącza i okolicy (Spar- und Darlehenskassenverein für Nowy Sącz und Umgebung) spółdzielnia zarejestrowana z nieograniczoną odpowiedzialnością w Nowym Sączu, że na walnem zebraniu członków tejże z dnia 2 lutego 1932 w miejsce ustępujących członków zarządu Fryderyka Szweidera, Alfreda Kreutza, Gustawa Schmidta i Alfreda Gerharda wybrano członkami zarządu Józefa Deckera, Jerzego Nahrganga, Rudolfa Schmidta, Oswalda Stamma zaś Maksymiljana Jenknera wybrano ponownie członkiem zarządu.

Bilder der Woche

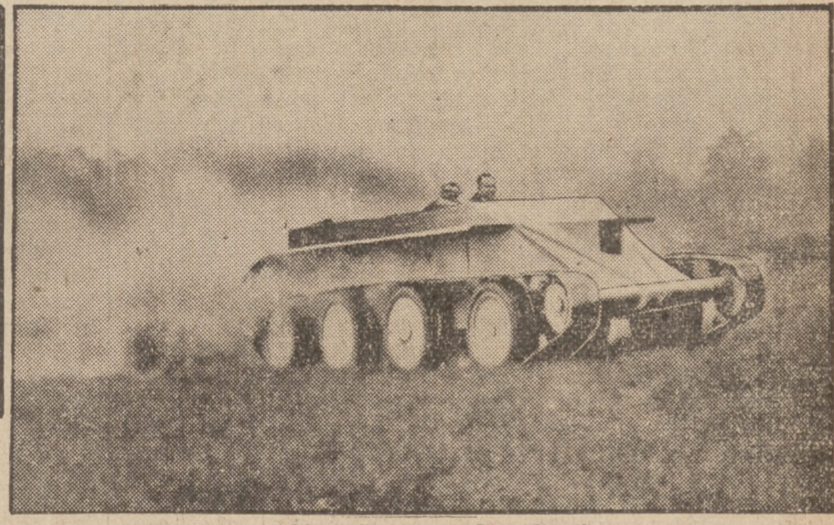


Die größte Talsperre Europas im Bau

In der Nähe Lengenfeld im Erzgebirge wird gegenwärtig die Saidenbach-Talsperre gebaut, die nach ihrer Fertigstellung die größte Talsperre Europas sein wird. Unser Blick zeigt die Sperrmauer mit den Bauanlagen und dem Steinbruch, der einen bedeutenden Teil der Baumasse liefert.

Neuer Segelflug-Rekord

Frau Lotte Orthbandt stellte auf dem Segelfluggelände bei Rossitten einen neuen deutschen Dauerflugrekord für Frauen mit 5 Stunden 6 Minuten auf.



Amerikas neuester Tank

der eine Geschwindigkeit von nicht weniger als 80 Stundenkilometer erreichen soll. Die Furchtbarkeit dieser Waffe wurde bisher durch die verhältnismäßig langsame Fortbewegungsmöglichkeit etwas gemildert. Die Perspektiven, die ein künftiger Krieg eröffnet, werden immer entsetzlicher.



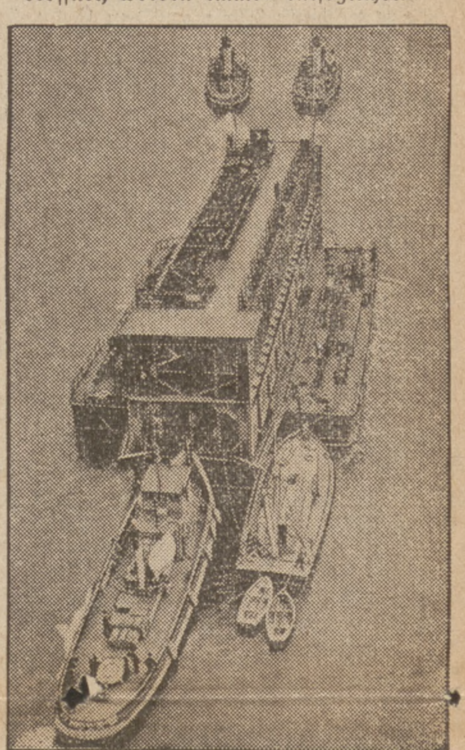
Ein Denkmal für den Maler von Gogh

In Nuenen in Holland wurde dem großen Maler von Gogh ein Gedenkstein gesetzt. Die Schwester von Goghs hielt bei der Enthüllungsfeier die Gedenkrede.



Beisetzung des Exkönigs Manuel

In Lissabon fand die Beisetzung des in London verstorbenen Exkönigs Manuel statt. Ein englisches Kriegsschiff hatte den Leichnam von dem Exil des Königs nach Lissabon gebracht, wo der 1910 entthronte Monarch nun neben seinen Ahnen ruht.



Ein Schleusentor auf der Fahrt

Von den 12 Schleusenschiebetoren des Kaiser-Wilhem-Kanals werden in jedem Jahre zwei Tore im Reparatur-Dock überholt. Drei Kanalschlepper ziehen dann die 2509 Tonnen schweren Tore zu der alten Holtenauer Schleuse.



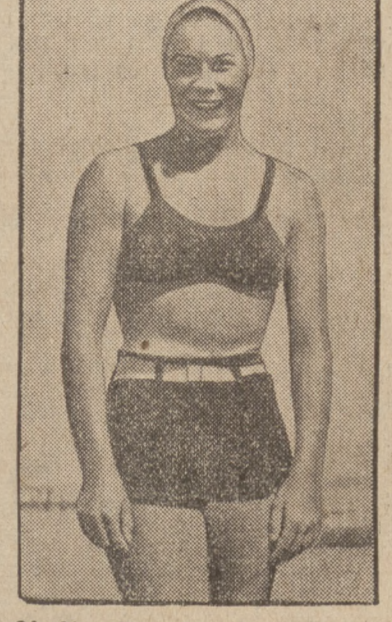
Miß Universum 1932

Miß Türkei (links), die neue Weltschönheitskönigin, mit ihrer gefährlichsten Konkurrentin, Miß Ungarn. Auf der Weltschönheitskonkurrenz in Spaa (Belgien) wurde die Vertreterin der Türkei zur diesjährigen Miß Universum gewählt.



Die Stätte des Braunschweiger Bombenanschlags

Die Braunschweiger Langenstraße nach dem Bombenattentat. Die Fensterscheiben sämtlicher anliegender Häuser sind zertrümmert, 21 Häuser dieses Arbeiterviertels wurden durch den nächtlichen Bombenanschlag beschädigt.



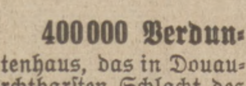
Die Amerikanerin Helene Madison

Siegerin im 100 m-Freistilschwimmen in neuer Olympischen Rekordzeit.



Der erste Inder zum Gouverneur ernannt

Sardar Sikhander Hayat-Khan wurde zum Gouverneur der indischen Provinz Punjab ernannt. Es ist dies das erste Mal unter der englischen Herrschaft, daß ein Farbiger Gouverneur einer indischen Provinz wird.



400000 Verdun-Kämpfer liegen hier begraben

Das riesige Totenhaus, das in Douaumont bei Verdun zur Erinnerung an die 400000 Gefallenen der furchtbarsten Schlacht des Weltkrieges feierlich eingeweiht wurde. Der erschütternde Eindruck der weiten Grabkreuz-Felder rings um das Monument veranlaßte die beiden Redner, Staatspräsident Lebrun und Kriegsminister Boncour keineswegs zu dem Ruf „Nie wieder Krieg", sondern vielmehr zu dem Appell „Mehr Sicherheit!"





Bilder von den Hebungsarbeiten an der „Niobe"

Links: Bergungsdampfer „Simson" und Hebeschiff Berger I an der Unglücksstätte der „Niobe"; rechts: ein Taucher geht mit Sauerstoffschneider in die Tiefe.

Wie soll man sich auskennen?

Von Hans Rössink.

„Ich weiß nicht", murmelt der tschechoslowakische Zollbeamte Nepomuk Chuzborek, indem er gedankenvoll zusieht, wie einem dicken Reisenden das Gepäck revidiert wird, „der Mann gefällt mir nit mehr!"

Sein Freund und Amtsbruder Sebastian Schaborek entläßt soeben den verdächtigen Polenreisenden mit einem jovialen Abschiedswort, wie er das nun schon seit langem zu tun gewohnt ist. Denn der dicke Herr Morawski aus Preßburg macht die Reise nach Polen mindestens zum zwölften Male, immer über die kleine Station, wo Chuzborek und Schaborek ihres Amtes walten; so ist er allmählich ein guter Bekannter geworden.

„Schaborek", sagt Chuzborek jedoch heute, „da stimmt was nicht!"

„Was soll denn da nicht stimmen?"

„Das mit den Andenken."

Sebastian schweigt. Mit den Andenken verhält es sich so: Der dicke Herr Morawski, der jeden Monat seine Verwandten in Polen besucht, pflegt als guter Sohn, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter stets eine Anzahl niedlicher Porzellanfigürchen mitzubringen, die zwar nicht viel Wert haben und deshalb nicht einmal verzollt zu werden brauchen, aber den Verwandten, wie Herr Morawski mit strahlendem Wohltätergesicht versichert, sehr große Freude machen.

„Ich bitt' dich, Bastl", sagt Mucke Chuzborek eindringlich, „wo bleiben die Verwandten mit all diesen Schäfchen, Rotkäppchen, Dirndln und Kavalieren, den Katzen und Spatzen und Hunderln? Müssen nicht längst alle Gesimse übervoll sein? Warum schenkt er nit amal was anderes?"

Bastl ist überwältigt von soviel beruflichem Scharfsinn. Er nickt wohl zehnmal hintereinander, und sie beschließen, dem dicken Preßburger, mag er noch so liebenswürdig sein, beim nächsten Male auf den Zahn, bezw. auf das Porzellan zu fühlen.

„Nein weißt, Mucki", sagt Sebastian entschlossen „überlisten lassen wir uns nimmer!"

Nach der Monatsfrist kommt Herr Morawski wieder. Düstere Amtsmienen empfangen ihn; Nepomuk schließt schweigend den Koffer auf und Sebastian holt den Hammer. „Aber... ei nun... wie... was??" entsetzt sich der dicke Herr. Vergeblich; Bastl hält ein weißes Unschuldsschäfchen in der Hand und schlägt ihm kunstgerecht den Kopf ab. Das Ergebnis ist verblüffend; eine Portion Kokain kommt zum Vorschein! Mucki Chuzborek sieht den Herrn aus Preßburg vernichtend an, dieser schlägt die Augen nieder. Sebastian aber schwingt den Hammer, bis alle Figürchen ihres Kopfes und Inhalts beraubt sind, worauf Herr Morawski festgenommen und der Gendarmerie übergeben wird.

„Gut! Sehr gut, die Leute!" preist der Oberzollkommandant, als es ihm gemeldet wird, und er erwähnt Chuzborek und Schaborek lobend in seinem Tagesbefehl.

„Siehst du, sagt Mucki, „man muß sich nie verblüffen lassen!"

Ein paar Wochen später — der dicke Herr Morawski ist inzwischen zu drei Monaten verdonnert worden — kommt ein sehr distiguiert gekleideter Herr an die Grenze, zeigt seinen Paß und öffnet die Koffer.

Die Augen der beiden Grenzwächter werden groß wie Aepfel, und sie tauschen einen einzigen langen Blick. Unten im Koffer liegen wohlbehütet, etwa ein halbes Dutzend winziger Porzellanfiguren.

„Ich bin nicht genau darüber im Bilde, ob und wie hoch sie verzollt werden müssen," sagt der Herr.

Er bekommt keine Antwort. Nepomuk wiegt die Figürchen in der Hand — „Schöne Dinger!" denkt er anerkennend — und Sebastian holt den Hammer. Klatsch, rollt der Kopf des Rokokofräuleins über den Revisionstisch.

„Oh... ah... au! Meine lieben Herren, was machen S'?" stöhnte der Herr auf. „Bitt' schön, um Himmelswillen... ich bitt Sie um alles..."

Sebastian hält irritiert inne.

„Laß dich nit verblüffen!" knurrt Nepomuk ihn an, und der Hammer tut seine Arbeit weiter. Aber, o Wunder, auch die zweite Figur erweist sich als vollkommen leer.

Bastl wirft den Hammer hin, aber Nepomuk, mit mehr Mißtrauen begabt, schlägt noch ein drittes Mal zu. Das Ergebnis ist negativ wie zuvor; es findet sich weder Kokain noch sonstwie Verbotenes.

Mucki faßt sich ans Kinn und sieht den Herrn unsicher an. Bastl desgleichen. Mit einem verlegenen Lächeln wollen sie ihm das Porzellan wieder in den Koffer schieben.

Aber der Reisende, der sich vorhin so sehr erregt hat, bekommt jetzt auf einmal eine eisige Ruhe. Er schließt die Bruchstücke in den Koffer und geht hinaus. Draußen erkundigte er sich nach der Zollkommandantur und schlägt, argwöhnisch nachgeschaut, den Weg dorthin ein.

Eine Viertelstunde später kommt er in Begleitung des Oberzollkommandanten zurück. Bastl und Mucki können sich nicht entsinnen, ihren Chef jemals so toben gehört zu haben. Dem Lauf seiner Donnerrede wortwörtlich zu folgen, ist ihnen in der Aufregung nicht möglich; sie schnappen als Wichtigkeit den Ausdruck „Kostbare Stücke" auf, der häufig wiederkehrt und vermutlich dem Porzellan gilt, ferner ein zweifellos für sie bestimmter Kraftausdruck von „unbeleckten Karpathenbären". Nach letztem, vernichtendem Blick auf seine Untergebenen wendet sich der Kommandant an den Reisenden: „Also, Herr Professor, für den Augenblick lassen Sie sich bitte an meinen unendlichen Entschuldigungen genügen! Selbstverständlich kommt der Staat für den Schaden auf; ich werde mich persönlich dafür einsetzen, daß alles mit größter Beschleunigung erledigt wird." Drei Wochen später zahlt der Tschechoslowakische Staat dem Herrn Professor Pollaczek aus Wien zweitausend Schilling Schadenersatz für zerschlagenes altes Sevres-Porzellan.

„Siehst du", knurrt Sebastian, als die Namen Chuzborek wieder im Tagesbefehl prangen, „das kommt davon, daß wir damals den Morawski... — Ich sag' Halt: alles laufen lassen — das ist das Richtige!"

Und Nepomuk gänzlich irre geworden an seinen zollamtlichen Qualitäten, stimmt ihm müde zu.

Der Lockvogel

Von Erich Kunter.

In der ersten Zeit ihrer langen Krankheit kümmerte sich Doktor Eisele nicht viel um Fräulein Hansling. Das betrübte sie sehr, denn sie hätte gern mit ihm hin und wieder ein paar Worte gewechselt — über das übliche Frag- und Antwortspiel, das ihre Krankheit betraf, hinaus. Wenn man vierzig ist und alleinstehend, fühlt man sich oft recht einsam. „Ob es ihm nicht auch so geht?" dachte das Fräulein. „Er ist ein alter Junggeselle und sieht verwahrlost aus."

„Nun werden Sie bald aufstehen können," sagte eines Tages der Doktor. „Jedenfalls brauche ich jetzt nicht mehr so oft zu kommen." Er nahm sein Notizbuch und schrieb etwas hinein. Da schwirrte es auf einmal aus dem in der Nähe befindlichen Vogelbauer hervor, und ehe es sich der gute Doktor versah, hatte sich das Vöglein auf sein Haupt gesetzt und pickte in dem spärlichen Haar herum. „Hansel, du Ungezogener!" rief das Fräulein verlegen. „Kommst du hierher!" Sie lockte mit einem schnalzenden Laut, worauf der Vogel sofort zu ihr hinüber flog und sich auf ihren Handrücken niederliß. „Entschuldigen Sie, bitte, Herr Doktor! Er ist so zahm und geniert sich gar nicht."

Des Doktors Miene wurde hell, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte. Seine kleinen, runden Aeuglein blickten freundlich, und die dicken Wände seiner Wangen zogen sich zu einem breiten Lächeln auseinander. Mit gespitztem Munde beugte er sich zu dem Tierchen hinüber, das die Federn sträubte, ein zeterndes Gepiepe anhob und andauernd nach dem vorgestreckten Kopfe pickte.

„Hansel muß Sie besonders ins Herz geschlossen haben," meinte das Fräulein, „denn Fremden gegenüber ist er sonst nicht so zutraulich."

Am anderen Tage kam der Doktor wieder und brachte Zucker und Vogelfutter mit. Das Fräulein war aufgestanden, hatte das Zimmer hübsch gemacht und sich selber auch. „Wenn ich zu einer Tasse Tee einladen dürfte, Herr Doktor..."

So tranken sie beide miteinander Tee, neckten den Vogel und unterhielten sich angeregt. Der Doktor war ganz vernarrt in Hansel, ahmte seinen Gesang nach, prustete, girrte und hüpfte auf dem Boden hin und her. Er spielte so kindisch mit ihm, wie das etwa Erwachsene oft mit Säuglingen tun.

Von da ab kam der Doktor nicht seltener, wie er angekündigt hatte, sondern öfter; auch dann noch, als er bei dem Fräulein mit dem besten Willen keinerlei Krankheitssymptome mehr feststellen konnte und sie für durchaus gesund erklären mußte. Es war wie ein stillschweigendes Uebereinkommen, daß er fast jeden Nachmittag zum Tee kam, dem Fräulein und dem Hansel zur Freude. „Sie ist doch noch ein ganz fesches Weibchen, sprach der Doktor manchmal bei sich und betrachtete das Fräulein unverwandt. Und er wiegte den Kopf hin und her, stellte allerlei Erwägungen an und beschloß, Erkundigungen über ihre Vermögensverhältnisse einzuziehen. Aehnlich schöne Gedanken nährte Fräulein Hansling in Herz und Hirn. Nur waren ihre Ueberlegungen schon kühner, und in ihren Betrachtungen ging sie etwas weiter. Kurzum, sie dachte ans Heiraten. Vor dem Vogelbauer hielt sie manchmal mit Hansel Zwiesprache. „Ja, du bist mein guter Lockvogel," sagte sie dann wohl. „Du hast für dich und mich ein Herrchen besorgt. Wir wollen uns beide anstrengen, daß er nie wieder geht, gelt?"

Einmal fragte Doktor Eisele sie, warum sie eigentlich eine Katze halte. Den Tieren sei doch nicht zu trauen, und ehe man recht daran denke, sei es um Hansel geschehen." „Da brauchen Sie sich nicht zu ängstigen," entgegnete das Fräulein lachend. „Ich lasse die Katze nie mit Hansel allein im Zimmer. Ueberdies ist Miez gut erzogen. Die tut dem Hansel nichts. Wir halten alle gute Kameradschaft, ich, die Miez und der Hansel!" Sie sah dem Manne tief in die Augen. „Und der Doktor auch dabei?" fragte sie keck. Dann nahm sie die Katze zu sich, die sich in ihrem Schoß schmeichelte.

Nein, der Hansel wurde nicht gefressen. Aber er starb bald darauf eines natürlichen Todes. Das Fräulein fand ihn eines Tages krank und schon in den letzten Zügen auf den Boden seines Käfigs; er piepste und pickte nicht mehr. Fräulein Malchen bekam einen gewaltigen Schrecken. Wie eine plötzliche Eingebung schoß es ihr in den Kopf: „Wenn der Vogel von mir geht, dann geht auch der Doktor von mir." Gleich einer Wucherung gedieh die fixe Idee in ihrem Kopfe und ließ sich nicht mehr ausrotten. Bleich und in Aengsten lief das Fräulein umher. „Gott erhalte mir meinen Hansel!" betete sie und meinte ihren Doktor. Aber Hansel zog es vor, seine Seele in die Gefilde freier Vogellieder und Vogelgeister zu schicken, allwo es keine Käfige mehr gibt und keine Jungfrauen, die mit seiner Existenz spekulieren. Fräulein Hansling indessen kam auf eine verzweifelte Idee: sie ging zum Ausstopfer, der dem Vogel wenigstens nach außen hin den Schein des Lebens verleihen sollte. Der Ausstopfer machte seine Sache gut. Der ausgestopfte Vogel wirkte lebendig und quietschvergnügt; man konnte sogar seinen Kopf drehen und seine Gelenke bewegen; und wenn man an seine Gefieder blies, dann plusterte er sich auf wie zu Lebzeiten.

Der Hansel blieb dem Fräulein Malchen also erhalten, und sie hatte die Genugtuung, daß ihr auch der Doktor erhalten blieb.

Aber man merkte doch: es fehlte etwas in der Kameradschaft. Die fröhliche Stimmung wollte nicht mehr aufkommen, und man fand den rechten Ton nicht mehr. Die Unterhaltung versickerte und schleppte sich mühsam dahin; der Hauptgegenstand ihrer Gespräche tummelte sich nicht mehr um die beiden herum. Es wurde langweilig. Fräulein Hansling zermarterte sich den Kopf, was sie beginnen sollte, um den Mann wieder stärker an sich zu fesseln. Er kam immer seltener, und wenn er kam, blieb er meist nur kurze Zeit da, entschuldigte sich mit viel Arbeit, war zerstreut, vergeßlich, unaufmerksam.

Dann ließ er sich schließlich einmal drei Wochen lang nicht mehr sehen. Fräulein Hansling war in großer Sorge. Wie sollte sie sich das erklären? Wenn er krank wäre? Sie beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen, und zog sich zum Ausgehen an.

Da hörte sie, wie der Postbote vor der Türe einen Brief in den Kasten warf. Es klang hohl und dumpf, Malchen Hansling zuckte zusammen. „Merkwürdig, wie nervös ich geworden bin," sagte sie bei sich, holte den Brief aus dem Kasten und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Doktor Eisele schrieb ihr, daß er sich überraschend verlobt habe. Es sei ihm selber noch unklar, wie das so schnell kommen konnte. Aber nun wäre es geschehen, und er zweifle nicht, daß er mit seiner Braut glücklich werde. Damit sei aber nicht gesagt, daß er nun seiner „alten Freundin" Malchen Hansling untreu werden wolle. Er habe seiner Braut schon viel von Hansel und seinem Frauchen erzählt, und Gertrud würde sich freuen, Fräulein Hansling kennen zu lernen. Ob er bald einmal mit ihr kommen dürfe?

In der folgenden Nacht geschah es, daß Miez von dem Fräulein nicht hinausgesperrt wurde. Die tückische Katze, deren Haß und Eifersucht auf den Vogel durch die Dressur ihrer Herrin immer unterdrückt worden waren, schlich auf die Kommode, wo der ausgestopfte Vogel stand, um wenigstens an dem toten Hansel ihr Mütchen zu kühlen. Entsetzt sah Malchen am anderen Morgen die zerfetzten natürlichen und künstlichen Teile des Vogels im Zimmer verstreut liegen. Sie nahm den Besen und fegte die letzten Reste dessen, woran ihr Herz gehangen hatte, hinaus.

Der Simulant

Eine unglaubliche Geschichte in drei Kapiteln / Von M. Bernardi

1. Kapitel.

Es spielt in dem Zigarrenladen, in dem der Graphiker Pechmann seit Jahr und Tag Stammkunde war. Neben Zigarren werden dort auch Lotterielose feilgehalten. Das entdeckte der Graphiker aber erst vor ganz kurzer Zeit. Viel länger war ihm bekannt, daß in diesem Tabakgeschäft das reizendste Mädel weit und breit beschäftigt war. Es hieß Eva. Wie sollte es auch anders heißen. Von ihr kaufte er ein Los.

Ein bißchen ärgerlich war er nachher darüber. Einen Taler wirft man nicht zum Fenster hinaus. Auch nicht wegen eines süßen Lächelns. Ein Taler ist in dieser schweren Zeit hart verdient. Niemand wußte das so genau wie der Graphiker Pechmann, der nächtelang mit Feder und Tusche am Reißbrett hockte, um unter der Lupe haarscharfe Linien zu ziehen.

Grimmigen Blickes musterte er immer wieder das Los. Aber je länger er auf das bunte Papier starrte, desto mehr glätteten sich die Zornesfalten auf seiner Stirne. Er dachte an das Mädchen, das ihn so beschworen hatte, endlich sein Glückslos zu ziehen. An Eva. Und in der Folge an den möglichen Haupttreffer, der ihnen zusammen gehören sollte. Lächelnd träumte er von dem Häuschen, daß er sich selber bauen würde, und von dem Garten, der rings um das Häuschen laufen sollte. Von den Beeten müßte es nach Nelken und Magnolien und aus der Küche nach Rinderbraten duften. Und aus einem Fenster des Häuschens müßte sich Eva mit dem Kochlöffel in der Hand hinausbeugen und lieblich rufen: „Essen, essen kommen, mein lieber, kleiner Graphiker!"

2. Kapitel.

Es handelt von einem sonderbaren Verbrechen, daß der Täter selbst aufdeckt. Der Täter ist der Graphiker Pechmann. Er befindet sich in der Lotterie-Bank und wirft gerade 80 000 Mark, die ihm ein Beamter in der Morgenstunde ins Atelier gebracht hatte, dem Kassierer vor die Füße.

„Hören Sie nicht — ich habe das Los gefälscht! Ich will euer Geld nicht, ich bin kein Betrüger, ich bin Künstler! Eine technische Versuchung, der ich nicht widerstehen konnte... eine einzige Ziffer war zu ändern! Ein Scherz! Und nun wollt ihr mich fangen, hängen! Fort mit dem Geld! fort!"

Vergeblich versuchte der Kassenbeamte, dem Graphiker dennoch das Geld aufzudränken. Pechmann schleuderte es jedesmal weit von sich. Der ganze Schalterraum war schon mit den Geldscheinen gepflastert. Schließlich zuckte der Mann am Kassenschalter die Achseln und gab das Ping-Pong-Spiel mit den Banknoten auf. Diesem Beispiel folgten auch die drei Hauspolizisten, die mit dem Sonderling nichts anzufangen wußten. Auf Geldnichtnehmenwollen waren sie nicht trainiert.

Glücklicherweise langte in diesem Augenblick ein waschechter Kriminalist in Begleitung des Generaldirektors ein, der sich auf Dokumentenfälschungen verstand, wie ein Igel aufs Mäusefangen. Noch einmal wurde das Los mit Lupe und Quarzlampe auf das peinlichste untersucht. Aber leider das Los war echt, von einer Fälschung keine Spur. Man hatte es, wie sich der Herr Generaldirektor mit ernster Miene ausdrückte, nur wieder einmal mit einem bedauernswerten Opfer plötzlichen Reichtums zu tun.

„So, jetzt stecken Sie aber gefälligst Ihr Geld ein," triumphierte der Kassierer, „mich können Sie nicht hineinlegen, Sie Simulant Sie!"

Der Kriminalbeamte stopfte dem noch immer Widerstrebenden die Banknotenbündel in die Taschen. „Vorwärts, Sie Glückspilz," kommandierte er, „oder ich nehme Sie wegen Irreführung der Behörden und Widerstand gegen die Staatsgewalt in Haft!"

3. Kapitel.

Das Schlußkapitel behandelt den Stoff einige Jahre nachher.

Es war an einem herrlichen Sommerabend. Das junge Ehepaar Pechmann saß vor seinem Häuschen beim Abendbrot. Ringsum dufteten Nelken und Jasmin, nein — Magnolien.

„Ich muß dir heute, nachdem alles längst verjährt ist, etwas gestehen," begann Frau Eva mit leiser Stimme.

„Was?" knurrte der Graphiker. Er hatte gerade ein Stück Rinderbraten zwischen den Zähnen.

„Dein gefälschtes Los wurde damals nicht zur Lotterie-Bank weitergegeben." Ihre Stimme zitterte. „Ich selbst besaß das Glückslos, auf das der Haupttreffer fiel. Um mich für deinen schlechten Scherz zu revanchieren, sandte ich es auf deinen Namen heimlich zur Bank. Als ich hinterher von deiner entsetzlichen Selbstbezichtigung vernahm, mußte ich schweigen. Deinetwegen, sonst wärst du wegen versuchten Betruges ins Kittchen gewandert. Du, mein Guter, verzeihe mir, ich habe damals sehr um dich gelitten." Frau Eva senkte das Köpfchen.

Der Graphiker legte den abgenagten Knochen weg.

„Ich glaube dir von allem kein Wort," lächelte er mit überlegener Miene und zündete sich eine Zigarre an...